

**Religiöses Wissen an Diskursgrenzen: Verschränkungen – Grenzen – Produktive Konkurrenzen, Tagung Oxford, 27.07.–01.08.2015, unter der Leitung von Annette Gerok-Reiter, Anne Mariss, Almut Suerbaum und Markus Thome**

**Tagungsbericht: Lucas Eigel, Universität Tübingen**

Das Christentum offenbart in kanonischen Texten, insbesondere der Bibel, unveränderliches Wissen um Tatsachen und Lehrsätze des Glaubens. Dieses *intangibile Offenbarungswissen* kann jedoch in der Lebenswirklichkeit der Gläubigen nur Geltung behalten, indem es deren Bedingungen Rechnung trägt – es wandelt sich zu historisch veränderlichem *religiösem Wissen*. Zur Anpassung verhelfen ihm verschiedene Verfahren: rituelle, kommentierende, empirische und ästhetische. Insbesondere hat man diese Verfahren dort zu erwarten, wo religiöse Fragestellungen an Perspektiven grenzen, die nicht primär religiös geprägt sind. Die Erforschung dieses religiösen Wissens und die Verfahren seines historischen Wandels hat das Tübinger Graduiertenkolleg 1662 „Religiöses Wissen im vormodernen Europa (800–1800)“ zum Gegenstand. Um Begriffe, Methoden und Ergebnisse rund um das Thema in ein produktives Gespräch zu bringen, fand vom 27. Juli bis zum 01. August 2015 in Oxford eine interdisziplinäre und internationale Tagung zum Thema „Religiöses Wissen an Diskursgrenzen“ statt.

Das Spektrum verdeutlichten gleich zu Beginn die beiden Key notes. Almut Suerbaum (Oxford) explizierte anhand von mystischen Schriften des Spätmittelalters, insbesondere von Mechthild von Magdeburg, in welche Weise Texte der Kontemplation geschlechtsspezifische Lebensformen reflektieren, wenn sie Formen der Weltflucht konzipieren, und diese geschlechtsspezifische Lebensformen zugleich in der Reflexion überschreiten. Lyndal Roper (Oxford) analysierte in ihrem Vortrag aus einer emotionshistorischen Perspektive die Bedeutung von Luthers Träumen. Luther selbst stand dem Stellenwert von Träumen bzw. ihrer Deutung zwar skeptisch gegenüber, nutzte sie aber dennoch geschickt zur Kommunikation innerhalb seines Netzwerks, um damit seine Sicht auf komplexe religiös-politische Sachverhalte zu schildern.

Ausgangspunkt des ersten Panels „Glaubenswerte – Ökonomische Werte“ war, dass die Bibel strenge Anforderungen an ökonomisches Verhalten stellt. Das nötigt nachfolgende christliche Gemeinschaften zu stets neuer Auslegung. Conrad Leyser (Oxford) verfolgte von Augustinus

über die karolingischen Klosterordnungen bis zu den kirchenreformatorischen Debatten des 11. und 12. Jahrhunderts, wie das apostolische Ideal gemeinschaftlich geteilten Besitzes monastischem Zusammenleben als Vorbild dienen konnte. Andreas Holzem (Tübingen) zeigte an zeitgenössischen Predigthandbüchern, dass biblische Lehren über Zins, Wucher, Reichtum und Armut mit der dynamischen und von globalen Verflechtungen geprägte Wirtschaftsordnungen um 1600 nur noch schwer zur Deckung zu bringen waren, sie allerdings verstärkt als Mittel konfessioneller Abgrenzung neu genutzt wurden.

In der Sektion „Rituelle Ordnung – urbane Repräsentation“ ging es um die Beobachtung, dass sich die biblische Überlieferung dem Gläubigen im sakralen Raum und den spezifischen Handlungen, die in ihm vollzogen werden, je neu vergegenwärtigen kann. An den Bericht der Evangelien gelehnt, konnte etwa die Palmsonntagsliturgie die Stadt Augsburg dem Vorbild Jerusalem annähern. Wie Jens Brückner (Tübingen) in seinem Vortrag herausstellte, konnten einzelne Gemeinden dann die Liturgie an wichtigen Orten der Stadt zentrieren und stadtgesellschaftliche Verhältnisse in die Liturgie aufnehmen. In die Stundengebete der Adventsliturgie ist die Bibel vielfach intertextuell gewoben. Ihr Aufruf in der Feierhandlung befördert den Betenden zur kompetenten hermeneutischen Instanz, wie Harald Buchinger (Regensburg) eindringlich demonstrierte. Nicht nur der gottesdienstlichen Feier, sondern auch dem Andenken der Gläubigen gibt der Innenraum einer Kirche seinen Ort. Kristina Seizinger (Tübingen) stellte an der Geschichte des süddeutschen Grabdenkmals vom 15. bis ins 17. Jahrhundert Bekenntnis und ständische Repräsentation ins Verhältnis.

Religiöses Wissen ist dem dynamisierenden Potential des historischen Zeitverlaufs einerseits, lokaler Bedingungen andererseits ausgesetzt – so lautete die Grundannahme der Sektion „Religiöse Normierung – kontextuelle Dynamik“. Mittelalterliche Handschriften fassten die bereits von Augustinus angelegte Vorstellung einer zielgerichteten innerweltlichen Historie, die sechs Weltalter abteilen, erstmals ins Bild des gegliederten Zeitstrahls (Andrea Worm, Graz). Wie Irene van Renswoude (Utrecht) demonstrieren konnte, zeigt sich das produktive Wirken dieser innerweltlichen Zeit auch in der Rezeptionsgeschichte des früh als häretisch erklärten Werkes *De vita christiana* des Pelagius. Diese verbotene Schrift wurde kaum zensiert, sondern eifrig – gleichwohl warnend – abgeschrieben, kommentiert und zitiert, und damit überliefert, aufgenommen und transformiert. Die Umformung herrschaftlich bewilligten Wissens bezeugen karolingische Hof- und Bischofskapitularen, in denen zentralverwalterisch

beschlossene Vorgaben sich mit den je eigenen Voraussetzungen lokaler Gemeinden zu vertragen hatten (Monika Wenz, Tübingen).

Das Verhältnis zwischen „Schöpfungswissen und Naturforschung“ war Gegenstand des nächsten Panels. Bruno Wiedermann (Tübingen) arbeitete anhand von städtisch-laikalen Handschriften des späten Mittelalters heraus, inwiefern soziale Differenzen wie Geschlechterunterschiede oder ständische Unterschiede zwar vorwiegend naturphilosophisch und astrologisch im Sinne der Humoraltheorie vermittelt und begründet wurden, christliche Wissensbestände dabei aber nie ganz vernachlässigt wurden. Der bildenden Kunst stellt sich in der Frühen Neuzeit die Darstellung von Naturerscheinungen verstärkt zur Aufgabe. Wie sich antike Allegorese und biblische Überlieferung in einem Kupferstichzyklus von Maarten de Vos zur Abbildung der Winde, Himmelsrichtungen und Weltteile zusammenschließen, erklärte Iris Wenderholm (Hamburg). Christliche Mission trägt religiöses Wissen in entfernte Weltregionen; aus diesen bringt es wiederum Wissen beispielsweise über die lokale Natur nach Europa. An der Verbindung erbaulicher Absicht, empirischer Augenzeugenschaft und geographischen Theorien in jesuitischen Missions-Berichten aus dem Amazonas-Raum zeigte Irina Pawlowsky (Tübingen) Verfahren und Schwierigkeiten naturforschender Empirie in der Aufklärung.

Zentrales Anliegen der Sektion „Religiöser Diskurs – ästhetische Logik“ war es auszuloten, inwiefern ästhetische Verfahren religiöses Wissen zu neuer Auslegung freigeben – und umgekehrt gegen heterodoxe Auslegung absichern. Die *Image du monde* (1246) sammelt etwa einerseits offen enzyklopädisch das zeitgenössische Wissen über die physische Welt. Der widersprüchlichen Fülle der Wissensbestände versucht sie andererseits durch Paratexte und Illustrationen Herr zu werden, damit die Enzyklopädie ihre erbauliche Wirkung entfalten könne (Élisée Dion, Tübingen/Paris). Auch der frühneuzeitliche Prosaroman, so zeigte Gudrun Bamberger (Tübingen) anhand der *Historia von D. Johann Fausten*, scheint innovative ästhetische Verfahren – Textbebilderung, Kommentare, Marginalien – in den Dienst poetischer Lasterkritik zu stellen und gleichzeitig den Eigenanspruch der Verfahren zu forcieren. Den Weg kanonischer Gebetstexte in die poetische Literatur hinein verfolgte Kevin Hilliard (Oxford). Als ‚zweiter Autor‘ des Gebets kann der Betende den alten Sinn des Gebets vergewissern oder neuen Sinn erschließen. Poetische Auslegung kann diesen neuen Sinn wiederum am Gebetstext selbst beglaubigen.

Insgesamt konnte die Tagung zeigen, dass religiöses Wissen stets in einem Aushandlungsprozess steht – nicht nur mit der Bibel als Medium der Offenbarung, sondern auch oder gerade mit nicht-religiösen Diskussionsfeldern, die ihren eigenen Logiken folgen. Dabei konnte vielfach beobachtet werden, dass die unterschiedlichen Logiken von religiösen und nicht-religiösen Perspektiven auch in der Vormoderne und Frühen Neuzeit keineswegs nur Konkurrenz und antithetische Grenzziehung bedeuten, sondern sich weitaus öfter als produktive Komponenten eines flexibler Adaptationsprozesses erweisen. Entsprechend zeigte sich, dass die Auswirkungen dieser flexiblen Adaptationsprozesse denn auch nicht einseitig zuzuordnen waren, etwa als Subsumtion nicht-religiöser Aspekte unter religiöse oder umgekehrt, sondern in der Regel auf beide Seiten Resonanzen, Transformationen oder Weiterentwicklungen zeitigten.